

über neuartige Wanderlehrer ab circa 1070, wie Wilhelm von Champeaux, deren Hauptaugenmerk auf Dialektik und Disputation lag, zur ersten, besonders eigensinnigen Figur dieser neuen Dialektik: Abaelard. Die Entwicklung während des „Generationenwechsels“ (S. 245) nach Abaelard († 1142) wird nur im Konjunktiv angedeutet (ab S. 219), stattdessen konzentriert sich das Folgende auf den Raum, der von den nicht genauer betrachteten Einzelpersonlichkeiten konstituiert wurde und sich in einer „konservativen Revolution“ (S. 320) schließlich zur Universität wandelte. Der Beginn des Modells 'Universität' für eine Verankerung und Einbindung in die Gesellschaft der ehemals freien, „fröhlichen“ Wissenschaft bildet den Schluss des Buches. Sehr anschaulich werden die neuen Lehrer der Dialektik vorgestellt, die mehr als nur Lehrer waren: Sie begründeten eine neue Art zu leben und zu denken, die im Kontext anderer Bewegungen in der Zeit der Kirchenreform in der zweiten Hälfte des 12. Jh. zu sehen ist, wie z. B. Eremitengemeinschaften (S. 112). Die neue Dialektik wird zu Recht auch mit der neuen Jurisprudenz (Decretum Gratiani zeitgleich mit Abaelard) verglichen (S. 296). Der Zugang des Buches hat einen stark soziologischen Charakter, der die behandelte Zeit anschaulich präsentiert: z. B. lernen wir den katastrophalen Lehrer Guiberts von Nogent kennen (S. 62–64). Das Buch ist voll von interessanten Ideen; Einschübe (z. B. zur Stadt Paris S. 226–235) lassen das Ganze plastisch werden. Der Vf. beginnt mit einem Vergleich der deutschen Universität, als er selbst studierte, als angehende Geisteswissenschaftler skeptische Rebellen waren, mit dem jungen 21. Jh. und seinen stromlinienförmigen, „Alle-mitmachen“-Universitäten (S. 16). Eine Beobachtung, die sicher viele gemacht haben und die besorgniserregend scheint. Allerdings wundert sich der Leser dann im Weiteren etwas über das politisch korrekte und modisch postmoderne Vorgehen des Vf. Als Beispiel für Ersteres sei genannt: Natürlich haben die Araber das unabhängige Philosophieren den Lateinern „deutlich voraus“ (S. 33) gehabt; allein zitiert die zugehörige Endnote dann einzig Averroes, der nach Abaelard gelebt hat und der keinerlei Einfluss in der arabischen Welt erreichte (ganz im Gegensatz zu seinen Übersetzungen im lateinischen Westen). Die Organisation des Buches hat die Form eines nicht-linearen, postmodernen „Narrativs“. Diesem narrativen Charakter wird es auch geschuldet sein, dass Begriffe nicht definiert werden. Beispielsweise erfährt der Leser nicht, was genau unter dem griechischen Begriff „Episteme“ (S. 136) zu verstehen ist (Foucault oder Aristoteles?). Gravierender ist, dass der Vf. auch nicht mitteilt, was er genau unter „Wissenschaft“ versteht. Bei der Lektüre des Buches wird zwar klar, dass selbstreferentieller „Eigensinn“ das Hauptcharakteristikum dieser Wissenschaft ist, also fehlende Einbindung in feste gesellschaftliche Rahmen und Unabhängigkeit ohne „institutionelles Korsett“ (S. 20). Solch „wissenschaftlicher Eigensinn“ (S. 13) ist in der Tat zum ersten Mal seit der Antike wieder spürbar (wenn man von Vorläufern wie Gerbert von Aurillac absieht) in der behandelten Zeit nach ca. 1070. Die damals entstehende Wissenschaft solcher Art ist dann in erster Linie Dialektik. Tatsachenwissenschaften kommen fast gar nicht zur Sprache. Die Wichtigkeit der logischen und disputativen Grundlagen der Wissenschaft und deren Freiheit von allzu rigider gesellschaftlicher Einbindung soll keinesfalls abgestritten wer-